

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 28 (1966)
Heft: 4-5

Artikel: Stiftung Schloss Weldegg : eine Aufgabe und ihre Lösung
Autor: Ritschard, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stiftung Schloss Waldegg: Eine Aufgabe und ihre Lösung

Von WILLY RITSCHARD

Das Postulat Dr. Alfred Wyser und Mitunterzeichner vom 26. Juni 1963 lädt den Regierungsrat ein, zu prüfen, in welcher Form das in Staatsbesitz übergegangene Schloss Waldegg zu einer «Stätte der Auseinandersetzung mit den menschlichen und geistigen Fragen der Gegenwart» und einem «Zentrum der Begegnung mit dem künstlerischen und kulturellen Schaffen» ausgestaltet werden könnte, mit dem besondern Ziel, «das Wesen der solothurnischen Volksgemeinschaft neu zu erkennen und die geistige Kraft des Einzelnen für das Ganze fruchtbar werden zu lassen».

Der Grundgedanke, das Schloss Waldegg nicht einfach als museales Denkmal der Vergangenheit zu konservieren, sondern einem lebendigen, aktuellen Zwecke dienstbar zu machen, ist zweifellos zu bejahen. Museen besitzt unser Kanton in schöner Anzahl und hoher Qualität; eine Stätte lebendiger geistiger und künstlerischer Begegnung und Auseinandersetzung fehlt, wenn man vom Sonderfall des Goetheanums in Dornach absieht. Unser Nachbarkanton Aargau sucht einen ähnlichen Gedanken im «Philipp-Albert-Stapfer-Haus» auf Schloss Lenzburg zu verwirklichen, das vielleicht dem Postulat als Vorbild vorschwebt.

Man darf sich aber fragen, ob der Kanton Solothurn einfach das aargauische Beispiel mehr oder weniger getreu nachahmen soll, oder ob der Grundgedanke im Sinne des Postulates nicht weiter gefasst werden kann, ohne das angestrebte spezifische Ziel aus den Augen zu verlieren. Es ist ja eine Tatsache, dass unser Kanton in bedeutendem Masse von den geistigen und kulturellen Anstrengungen anderer Kantone profitiert, da er weder eine eigene Hochschule noch ein eigenes Technikum unterhält, sondern seine Studenten eben an auswärtige Hochschulen und Techniken schickt. Die vom Postulat verfolgten Absichten liessen sich nun sehr wohl zu einer Lösung erweitern, die hier einen gewissen interkantonalen kulturpolitischen Ausgleich schaffen würde, indem die von unserm Kanton im Bereich der höhern Bildung eingesparten Mittel für eine kulturpolitische Aufgabe von überkantonaler, allgemein eidgenössischer Bedeutung und Aktualität eingesetzt würden. Eine solche Ausweitung auf eine vaterländische Ebene rechtfertigt sich umso mehr, als tatsächlich ein nationales Problem von aktuellster Bedeutung besteht, dessen sich anzunehmen Solothurn durch seine ganze Vergangenheit geradezu prädestiniert erscheint.

Ohne dramatisieren zu wollen, und ohne auf das Sonderproblem des jurassischen Separatismus mit seinen Auswüchsen einzugehen, kann ja nicht geleugnet werden, dass die Auffassungsunterschiede und die Gegensätzlichkeiten



Schloss Waldegg. Südfassade.

zwischen der deutschsprachigen und der welschen Schweiz sich in der letzten Zeit stärker akzentuiert haben, und dass gewisse Tendenzen und Entwicklungserscheinungen für die Zukunft sogar ein noch deutlicheres Auseinandergehen ankündigen. Es kann nicht mehr übersehen werden, dass sich eine Fülle von gegenseitigem Missverstehen und Misstrauen, von welscher Seite sogar ein gewisses latentes Leiden an der Zusammengehörigkeit mit den «Confédérés» angesammelt und aufgestaut haben, die bei beliebiger Gelegenheit ausbrechen und explodieren können. Die Gründe hierfür sind verschiedenartiger Natur;

namhaft zu machen dürften vor allem zwei sein. Ein gewisses, menschlich verständliches Malaise der «Romands» ergibt sich zweifellos aus dem mehr oder weniger berechtigten Gefühl, die Deutschschweizer profitierten stärker als sie von den Früchten der Hochkonjunktur. Es ist indessen auf einer höheren Ebene weniger gefährlich für das eidgenössische Zusammenleben einzuschätzen als eine andere Entwicklung. Es ist nämlich ganz offenkundig, dass der europäische Gedanke und damit die Bereitschaft, sich gegen aussen aufzuschliessen und engere nationale Gesichtspunkte als leicht antiquiert beiseitezuschieben, bei den Welschen mehr Anklang findet als bei uns, wozu auch eine gewisse Faszination durch die Persönlichkeit de Gaulles beitragen mag. Gerade im geistig-kulturellen Bereich scheint sich vor allem bei der jüngern Generation der welschen Schriftsteller und Künstler die Auffassung zu verbreiten, dass geistige Landesverteidigung im eidgenössischen Rahmen von der Zeitentwicklung überholt und nur noch der Anschluss an die grössern, übernationalen Einheiten zeitgemäss und zukunftsgerichtet sei. Damit werden gerade die aktuellsten und für die nächste Zukunft entscheidendsten Probleme diesseits und jenseits der Saane unter grundsätzlich verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und gewertet, wobei im Untergrund die Empfindlichkeit gegenüber der Einstellung des andern vielleicht gerade dadurch noch gestachelt wird, dass keine Seite der Richtigkeit ihrer eigenen Auffassung ganz sicher ist. Auch bei uns herrscht ja teilweise die Furcht, man könnte durch zu starres Festhalten an der traditionellen Eigenart den Anschluss an die Zukunft verpassen, und auch bei den Romands hegt man im Stillen eine Scheu, das Vertraute und Gewohnte zu verlassen und sich ganz dem ungewissen Neuen anzuvertrauen. Die Ansatzpunkte zu einer gegenseitigen Annäherung fehlen also keineswegs; sie müssen nur bewusst gemacht und gefördert werden. Sofern wir uns nicht selber damit abfinden wollen, im schliesslichen Aufgehen der Schweiz in einem europäischen Überstaat das Endziel zu sehen, und unsere Selbstbehauptung resigniert preisgeben, stellt sich somit als bedeutsames Problem und schöne nationale Aufgabe das Bemühen, das Verständnis zwischen deutsch und französisch sprechenden Schweizern planvoll zu pflegen und zu fördern, in gegenseitiger regelmässiger Aussprache Vorurteile und Missverständnisse abzubauen, die Missstöne zu harmonisieren und die Schweizer diesseits und jenseits der Saane für die gemeinsame Verteidigung der ererbten geistigen und kulturellen Sonderart zu begeistern.

Solothurn, das ja in der Literatur mehrfach als «welsche Stadt deutscher Zunge» apostrophiert wurde, hat nun durch seine ganze Vergangenheit hindurch eine natürliche Mittlerstelle zwischen West- und Ostschweiz eingenommen, viel ausgeprägter als das in erster Linie in sich selber ruhende Bern oder

das trotz seiner jahrhundertlang bewusst deutschsprechenden Oberschicht immer zum Westen zählende Freiburg. Schon in prähistorischen Urzeiten verlief die Grenzscheide zwischen west- und ostschweizerischen Kulturen und Völkerschaften durch die Gegend von Solothurn, und sie hat sich in der Völkerwanderung erneut bestätigt, indem wieder hier Burgunder und Alemannen aufeinanderstiessen. Im frühmittelalterlichen Königreich Burgund begründete sich die enge kulturelle und sprachliche Verbundenheit Solothurns mit dem überwiegend welschen Gebiet um die Juraseen. Durch Jahrhunderte hindurch hat Solothurn sodann immer wieder eine bedeutende Zahl von Zuwanderern aus dem französischen Sprachgebiet und Kulturkreis aufgenommen, die sich wohl die deutsche Sprache aneigneten, aber in Kultur, Denk- und Lebensart überwiegend welsch blieben. Tiefe Nachwirkungen hatte natürlich auch die fast dreihundertjährige Anwesenheit der französischen Ambassade und die damit verbundene starke politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von und Ausrichtung nach Frankreich. Es darf deshalb wohl ohne falschen Lokalpatriotismus festgestellt werden, dass wohl keine andere Schweizerstadt besser geeignet erscheinen könnte, als Brücke zwischen welscher und deutscher Schweiz zu dienen und die geeignete Atmosphäre zu bieten, in der sich die freundschaftliche, von Vorurteilen und vorgefassten Meinungen unbeschwerte Begegnung vollziehen könnte. Zudem liesse sich aber wohl auch kein nach Tradition und Ambiente stilvollerer und günstiger stimulierender Rahmen für ein solches deutsch-welsches Zwiegespräch denken als die Waldegg, die ja der aus französischsprachender Familie des Aostatales abstammende Schultheiss Johann Viktor Besenval erbaute.

Es stellt sich die Frage, wie dieser Grundgedanke konkret zu verwirklichen wäre. Dabei bieten sich verschiedene Möglichkeiten an:

Mittelpunkt der Tätigkeit einer solchen Initiative, die die Rechtsform einer Stiftung annehmen könnte, und sozusagen ihr repräsentatives Aushängeschild müsste eine jährliche, mehrtägige Tagung sein, an der repräsentative Persönlichkeiten des geistigen, kulturellen, künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Lebens der Deutsch- und Welschschweiz zur Diskussion aktueller Themen des Verhältnisses zwischen den beiden Landesteilen zusammenkämen; ein Stiftungsrat hätte die jeweiligen Tagungsthemen zu bestimmen, die Auswahl der Einzuladenden zu treffen und Referenten für Vorträge als Diskussionsgrundlagen zu wählen.

Als zweiter Grundpfeiler der Tätigkeit der Stiftung müsste ein ständiges Sekretariat mit Sitz auf der Waldegg geschaffen werden. Es hätte einen Vortrags- und Pressedienst zu leiten, eventuell auch eine eigene Zeitschrift im Sinne der Bestrebungen der Stiftung herauszugeben. Für diese Aufgaben

könnten vermutlich auch ausserkantonale Mittel beschafft werden, z. B. von der Pro Helvetia u. a.

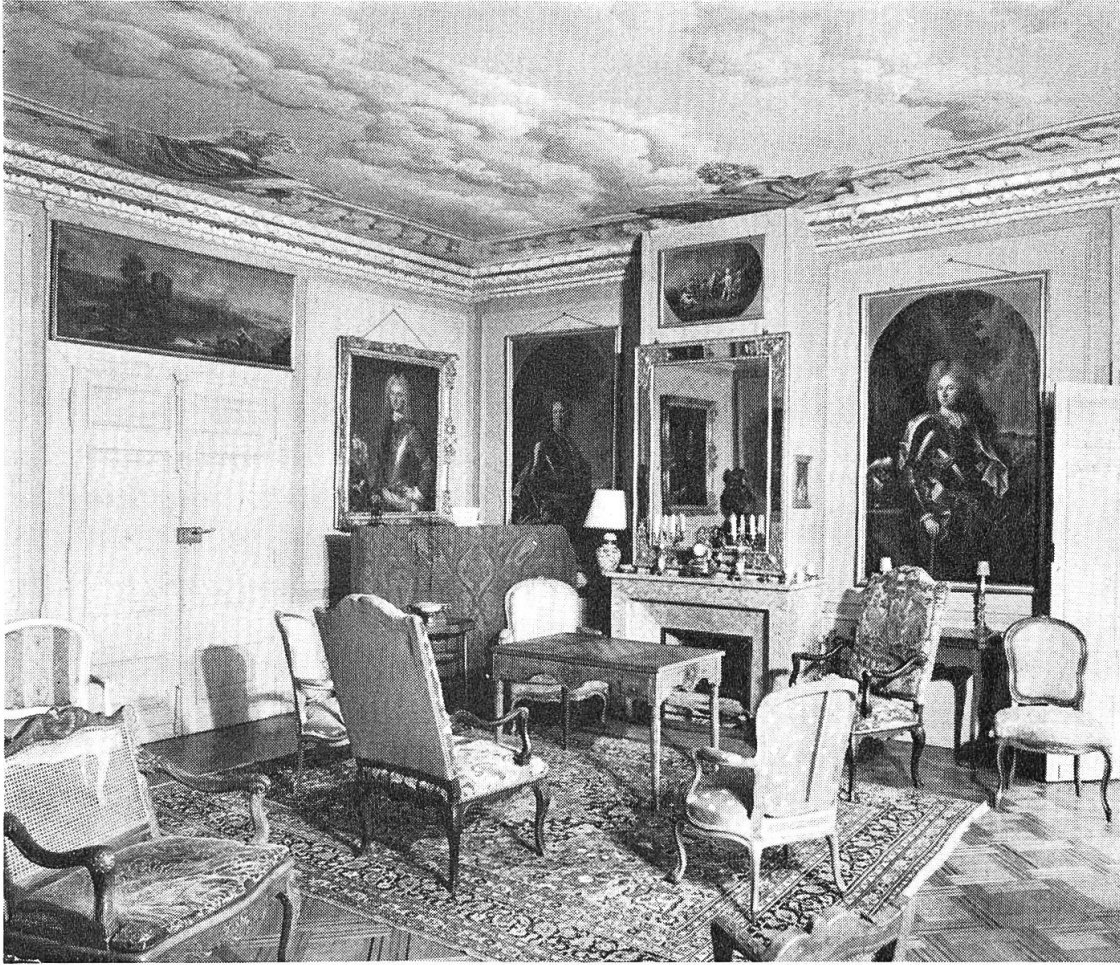
Eventuell könnte auch an die Abhaltung periodischer Lehrerkurse gedacht werden, die zu einem Gedankenaustausch und gegenseitiger Anregung für die Lehrerschaft der deutschen und welschen Schweiz führen könnten. Weitere Möglichkeiten würden sich wohl nach Anlaufen der Stiftung von selber ergeben.

Die Skizzierung der konkreten Wirksamkeit einer solchen Stiftung ergibt indessen ohne weiteres, dass die Erfüllung dieser nationalen Aufgabe die Waldegg als Gebäulichkeit keineswegs das ganze Jahr über beanspruchen würde, so dass durchaus auch Raum bliebe für eine zweite, dem engern Sinne des Postulates entsprechende kantonale Aufgabe. Auch hier lassen sich für die konkrete Verwirklichung verschiedene Möglichkeiten aufzeigen:

Es könnte zunächst an eine Verbindung der Stiftung mit dem kantonalen Kulturpreis gedacht werden, dessen Verleihung hier einen stilvollen Rahmen erhielte und vielleicht auch weiter zu einer repräsentativen Kundgebung des solothurnischen Kulturlebens ausgebaut werden könnte.

Sodann wäre eine Zusammenarbeit mit den bestehenden Organisationen des solothurnischen Kultur- und Geisteslebens ins Auge zu fassen. Solothurnische Schriftsteller, Künstler, Musiker, Historiker, Naturfreunde und -wissenschaftler, Heimat- und Denkmalschützer könnten hier Gelegenheit zu Arbeitstagen unter sich wie zu Begegnungen und Aussprachen mit einer weitem Öffentlichkeit, vor allem auch mit der Lehrerschaft und den Jugendorganisationen, finden. Ein spezieller Stiftungsrat würde die Tätigkeit planen, organisieren und koordinieren, in der Art, dass dem Postulate gemäss auf jedem Gebiet das spezifisch Solothurnische zum Wort und zur Geltung käme.

Es dürfte aus diesen Ausführungen hervorgehen, dass sowohl im engern kantonalen Rahmen wie auf der eidgenössischen Ebene durchaus reale und wertvolle Möglichkeiten bestehen, die Gedanken und Absichten des Postulates in die Wirklichkeit umzusetzen. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass ein fruchtbarer und überzeugender Erfolg solcher Bestrebungen nur erwartet werden kann, wenn der Wille besteht, die hiefür notwendigen Mittel einzusetzen. Es muss bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass Öffentlichkeit und Behörden heute nicht mehr ohne weiteres damit rechnen dürfen, dass qualifizierte wissenschaftliche und künstlerische Arbeit wie früher aus reinem Idealismus oder für eine mehr oder weniger symbolische Entschädigung geleistet werde, sondern dass auch in dieser Sphäre geistiger Arbeit sich allmählich die Honoraransätze durchsetzen, die für die Honorierung von Medizinern, Juristen und Architekten längst selbstverständlich sind. Eine zu enge



Schloss Waldegg. Ecksaal Erdgeschoss.

Begrenzung der zur Verfügung gestellten Mittel müsste deshalb damit rechnen, dass die qualifizierten Kapazitäten auf eine Mitwirkung verzichten, was Sinn und Erfolg der ganzen Bemühungen zum vornherein in Frage stellen müsste.

Eine über den Rahmen des Gewohnten und Üblichen hinausgehende Grosszügigkeit der vormaligen Besitzer hat das Schloss Waldegg in Staatseigentum übergehen lassen. Dieselbe über das Gewohnte hinausgehende Grosszügigkeit fordert eine Erfüllung des Postulates Wyser auch vom Staate Solothurn und seinen Behörden selber. So könnte die Waldegg, das imposante Denkmal einer ruhmreichen Tradition, auch für die Gegenwart und Zukunft zu einem Ruhmesblatt solothurnischen Kulturwillens und solothurnischer Kulturbejahung werden. Auf einem neuen, zeitgemässen Weg würde sich erneut die traditionelle, seit Schultheiss Niklaus von Wengi immer wieder bekräftigte Mittlerstellung Solothurns bestätigen, zum Nutzen und Vorteil des ganzen eidgenössischen Staatswesens.